

VORWORT DES PRÄSIDIUMS

ZUM VORTRAG

"DEUTSCHE WEGE IN UNITARISCHER GESCHICHTE"

von Jörg Last

Der Unitariertag 2015 in Worms unter dem Motto „Spuren lesen – Wege bahnen“ markiert wieder einen wichtigen Meilenstein in der Entwicklung der *Deutschen Unitarier Religionsgemeinschaft*. Dies bezieht sich einerseits auf die Bekräftigung unseres Bekenntnisses zur weltweiten Tradition der Unitarier und Universalisten. Andererseits war die Aufarbeitung der Geschichte der Gemeinschaft, speziell nach 1945, ein wichtiger Programmpunkt. Insbesondere der Vortrag von Dr. Jörg Last, der am Eröffnungstag in Worms gehalten wurde, beschäftigte sich intensiv mit der Geschichte der Deutschen Unitarier Religionsgemeinschaft. Wir veröffentlichen diesen Vortrag sowohl als Dokument über die Vergangenheit der Gemeinschaft als auch als eine Basis für die weitere vertiefte Untersuchung der geschilderten Tatsachen.

Dr. Last zeigt klar und deutlich, dass es in der Geschichte der Deutschen Unitarier Religionsgemeinschaft Fakten gibt, die erschreckend sind, weil sie nicht im Einklang mit unitarischer Religion stehen. Wir – das gewählte Präsidium der Gemeinschaft – bekennen in aller Offenheit, dass wir uns für den Teil der Geschichte unserer Gemeinschaft schämen, der mit völkischem Gedankengut, Intoleranz und einem vermeintlichen Sonderweg „völkisch-deutscher“ Unitarier („Deutschunitarier“) verbunden ist. Die damit einhergehenden Wahrheiten bleiben uns Mahnung und Aufforderung, uns im weltweiten Verbund der religi-

ösen Tradition von Unitariern, Universalisten und religiös Liberalen einzusetzen für religiöse Freiheit und Selbstbestimmung, Eigenständigkeit, Toleranz, soziale Gerechtigkeit, Mitmenschlichkeit, Verbundenheit und Liebe.

Der Vortrag von Dr. Last zeigt aber auch exemplarisch am Beispiel des Göttinger Kreises, dass es innerhalb der Gemeinschaft stets auch starke Kräfte gegeben hat, die sich bewusst gegen völkische Strömungen gestellt haben. Auch dies ist Teil der Geschichte unserer Gemeinschaft. Es sind genau diese demokratischen Kräfte gewesen, denen wir es zu verdanken haben, dass die völkischen Kreise niemals eine Mehrheit innerhalb der Gemeinschaft erlangen konnten. Wir sind seit Jahrzehnten eine basisdemokratisch verfasste Religionsgemeinschaft. Es ist an uns, demokratische Kräfte immer wieder zu stärken und zu ermutigen, sich an der Gestaltung der Zukunft der Gemeinschaft aktiv zu beteiligen. In unseren Grundgedanken heißt es dazu: „Unser Leben entfaltet sich am besten im friedlichen Zusammenleben selbstverantwortlicher Menschen. Mit diesem Ziel wollen wir aktiv in Gesellschaft, Staat und Menschheit mitwirken.“

Um deutlich zu machen, dass sich die Gemeinschaft der dunklen Seiten ihrer Vergangenheit bewusst ist, aber auch, um klar zum Ausdruck zu bringen, dass wir uns nicht auf diesen Teil der Geschichte berufen, uns sogar deutlich davon distanzieren, hat die Hauptversammlung mit überwältigender Mehrheit



die Änderung des Namens der Gemeinschaft beschlossen, die nun heißt: „Unitarier – Religionsgemeinschaft freien Glaubens“. Dies ist eine klare programmatische Aussage!

Die intensive Beschäftigung mit der Geschichte der Deutschen Unitarier Religionsgemeinschaft hat natürlich nicht erst mit dem Unitariertag 2015 begonnen, Dr. Jörg Last weist darauf zu Recht hin. Die deutliche Absage an irgendeine „spezifisch völkisch-deutsche“ Form des Unitarismus hat seine Wurzeln sowohl in der seit Jahrzehnten von der überwiegenden Mehrheit gelebten religiös-basisdemokratischen Fundierung der Gemeinschaft als auch in der jahrzehntelangen Mitarbeit im *Weltbund für Religiöse Freiheit* (IARF) und im *Internationalen Rat der Unitarier und Universalisten* (ICUU). Das Engagement von Eric Hausman in unserer Gemeinschaft hat die internationale Bindung weiter verstärkt. Er war es auch, der zusammen mit Dr. Jörg Last die Tagung „Von Emerson zu Schweitzer“ in Göttingen im Oktober 2012 initiierte und organisierte. Bei dieser Tagung hielt Dr. Last einen Vortrag mit dem Titel „Die deutsch-unitarische Entwicklung seit 1945“, in dem er bereits problematische Aspekte der Geschichte der Deutschen Unitarier Religionsgemeinschaft aufzeigte.

Auch wenn es für viele in unserer Gemeinschaft schmerzhaft war und ist: Der Weg der schonungslosen Aufarbeitung unserer Geschichte wurde auch deswegen eingeschlagen, weil wir besonders seit Ende der 1980er Jahre gezwungen waren, auf Vorwürfe von außen, aus der „Antifa“, zu reagieren. Allerdings haben die unsachliche, diffamierende, verleumderische und beleidigende Art der Auseinandersetzung teilweise zu einer „Wa-

genburg-Mentalität“ in der Gemeinschaft geführt, die eine weitere intensive Geschichtsbetrachtung lange verzögert hat – zu lange, wie wir heute wissen. Die insbesondere seit dieser Zeit in der Religionsgemeinschaft verantwortlichen Personen waren und sind der Weltoffenheit, Toleranz und Verständigung verpflichtet. Es waren auch genau diese Personen, die innerhalb der Gemeinschaft stets gegen den „völkischen Flügel“ mit demokratischen Mitteln kämpften, was 1989 schließlich zum Austritt der „Deutschunitarier“ aus unserer Gemeinschaft führte.

Bleibt die Frage, wie eine offene, liberale, dogmenfreie und tolerante Religionsgemeinschaft damit umgehen kann, wenn Menschen zu ihr kommen, die zumindest innerlich einem Gedankengut nachhängen, das mit den Prinzipien der Unitarier nicht im Einklang steht. Vielfalt bedeutet uns Reichtum, also wird unsere Religionsgemeinschaft immer für alle offen sein, die zu uns kommen möchten. Es ist aber die dauerhafte Aufgabe der Gemeinschaft als Ganzes, sich auf die Grundpfeiler unserer unitarischen Religion zu besinnen. Oder, wie es in der *Kasseler Erklärung* von 2011 [1] heißt: „In unserer unitarischen Gemeinschaft ist kein Platz für antidemokratische, extremistische und neofaschistische Ideologien.“ Dies ist Mahnung und Verpflichtung für unsere Zukunft.

Friedrichsdorf, Hagen und Neu-Ulm im Juni 2017
Freya Bednarski-Stelling, Inga Brandes,
Prof. Dr. Karsten Urban
Präsidium der Unitarier -
Religionsgemeinschaft freien Glaubens

[1] im Wortlaut auf S. 175

DEUTSCHE WEGE

IN UNITARISCHER GESCHICHTE

Jörg Last

Einleitung

Uns deutschen Unitariern wird schon seit längerem vorgeworfen, wir hätten bislang versäumt, die Geschichte unserer Gemeinschaft angemessen aufzuarbeiten [1], und wir würden uns unberechtigt auf eine freiprotestantische Tradition seit 1876 berufen [2].

Um auf den zweiten Vorwurf antworten zu können, wäre es erforderlich, erst einmal Einigung darüber zu erreichen, welche „freiprotestantische Tradition“ damit überhaupt gemeint ist. Aber lassen Sie mich diesen Punkt vorerst noch zurückstellen.

Zum ersten Vorwurf ist klar zu antworten: Ja, wir haben erst jüngst begonnen, die fällige Aufarbeitung zu leisten. Zwar gab es schon verschiedene Ansätze, die Geschichte, insbesondere seit 1945, aus einer Innensicht zu beschreiben – als Beispiele seien die Arbeiten von Ehrlicher, Hegels und Zimmermann sowie Kahl [3] erwähnt –, aber eine umfassende und hinreichend neutrale – vor allem aber kritische – Darstellung fehlt noch. Es bleibt aber zu fragen, ob wir dies überhaupt selbst leisten können.

Ich selbst bin kein Historiker, aber die Frage: „Was sind eigentlich die geschichtlichen Hintergründe der Gemeinschaft, der ich seit gut zwanzig Jahren angehöre?“, hat mich in den letzten Jahren nicht mehr richtig losgelassen. Daher habe ich insbesondere im Vorfeld der Göttinger Tagung 2012 [4] angefangen, das verfügbare Material zu sichten und mit einem kritisch-neugierigen Abstand zu beurteilen.

Wenn wir heute auf die vor uns lebenden Generationen schauen, empfinden wir eine

gewisse Überlegenheit. Insbesondere wenn wir die aus heutiger Sicht teils kuriosen Lebenswege der vor der Jahrhundertwende geborenen Generation betrachten, die in ihrer Zeit verhafteten Texte in einer von uns als altertümlich empfundenen Sprache lesen und ihr Handeln wie auch ihre Gedanken, Ideen, Ideale mit unserem heutigen Wissen kritisch bewerten.

Der norwegische Schriftsteller Karl Ove Knausgård beschreibt dazu in einem seiner Romane, dass weltanschauliche Positionen nicht immer diametrale Gegensätze zueinander sind. Der eigentliche Kampf der Ideen, der letztlich zum Primat von Charles Darwins Evolutionstheorie geführt habe, hatte viel früher stattgefunden. Die alternativen Erklärungsmodelle zur Geschichte des Lebens – der biblische Schöpfungsmythos und der naturwissenschaftliche Ansatz – existierten zu jener Zeit Seite an Seite nebeneinander; „nicht nur innerhalb einer Kultur, sondern auch innerhalb eines Menschen.“ [5]

Uns fällt es heute schwer, uns ein klares Bild davon zu machen, was diese damals lebenden Menschen dachten, denn sie dachten gewiss anders über die Welt und über sich selbst, als wir es heute tun.

„Eines Tages in ein paar hundert Jahren werden uns die Menschen der Zukunft auf die gleiche Weise betrachten“, resümiert Knausgård. „Was für uns augenfällige Wahrheiten sind, was uns so selbstverständlich erscheint, dass wir nicht einmal einen Gedanken daran verschwenden, denn wir sehen es doch, so ist

Überarbeitete Fassung eines Vortrags, gehalten auf dem Unitariertag 2015 in Worms

es doch, wird ihnen vollkommen unverständlich sein. Vielleicht werden sie über uns lachen, vielleicht werden sie uns faszinierend finden, womöglich sogar sagen, dass sie Respekt vor uns haben, aber was immer sie sagen mögen, sie werden sich uns überlegen fühlen. Denn sie wissen. Denn sie sehen.“ [6]

Siebzig Jahre liegen das Kriegsende und die Befreiung von der Nazidiktatur nun zurück. Nach Knausgärds Zeitraster von Jahrhunderten haben wir uns noch nicht sehr weit davon entfernt, dennoch möchte ich heute über „deutsche Wege in unitarischer Geschichte“ berichten und Spuren aus dieser gar nicht so fernen Zeit vorstellen, die aber schon heute nicht mehr leicht zu finden, geschweige denn zu lesen sind. [7]

Mein Ziel heute ist es nicht, die großen Linien der unitarischen Entwicklung nachzuzeichnen, sondern mich heute am Beispiel einiger Personen auf besonders prekäre Aspekte unserer Gemeinschaftsentwicklung zu konzentrieren. Ich habe mich bemüht, die zugänglichen Informationen so nüchtern wie möglich darzustellen und auszuwerten.

Es ist meine feste Überzeugung, dass nur mit einem ungetrübten Blick zurück ein klarer Blick voraus möglich ist. Nur wenn wir uns auch unliebsamen Begebenheiten stellen, diese aufarbeiten und uns dazu bekennen, werden wir frei für eine neue, unbeschwerte Entwicklung sein.

[1] Gronner, Ali: *Der lange Weg vom Unitas-Arier zum Unitarier - Bemerkungen zu den Deutschen Unitariern*. <http://www.unitarier.at/dur02.pdf>

[2] Kalk, Stephan: *Zur Auseinandersetzung von Freiprotestanten und Deutschunitariern*. Alzey 1999, S. 4

[3] Ehrlicher: *Deutsche Unitarier - Deutsches Kulturwerk: Eine Beziehung in Spannungen*. München 1988; Hegels/Zimmermann: *Chronik 1876-1954*. Hagen 1989; Kahl: *Strömungen*. Gießen 1989

[4] <http://www.vonemersonzuschweitzer.org/>

[5] Knausgård: *Alles hat seine Zeit*, München 2009, S. 432

[6] a.a.O., S. 433

[7] *Viele haben mich dabei unterstützt und mir Material zugänglich gemacht. Ich möchte für die „Innsicht“ stellvertretend hier Hans-Dietrich Kahl nennen, den ich als einen der letzten Zeitzeugen auch davon überzeugen konnte, die 1989 von ihm verfasste Rückschau „Strömungen“ noch einmal zu überarbeiten und erheblich zu ergänzen. Für die „Außensicht“ danke ich insbesondere Ulrich Nanko und Christoph Knüppel, die mich auf verschiedene Quellen und Zusammenhänge hingewiesen haben. Und nicht zuletzt danke ich auch Ali Gronner, der freundschaftlich, aber nachhaltig, diese Aufarbeitung immer wieder angemaht hat.*

1950: Zäsur oder Kontinuität?

Die Frage von Zäsur oder Kontinuität stellte sich insbesondere im Jahr 1963 im Zusammenhang mit dem überraschenden Tod von Reinhold Stark. Er war Pfarrer der *Unitarischen Religionsgemeinschaft – Freie Protestanten* in Alzey, einer Kleinstadt mit heute rund 18.000 Einwohnern zwischen Kaiserslautern und Mainz. In einer kirchlichen Zeitschrift erschien ein Artikel [8], in dem der Eindruck erweckt wurde, es habe einen signifikanten Wechsel in der Ausrichtung der Alzeyer Gemeinschaft gegeben – unter Walbaum bis 1948 noch eine „irgendwie“ christliche Gemeinschaft und dann ein plötzlicher Kurswechsel. Das ist übrigens auch das Bild, das an anderen Stellen aufscheint: Nach Walbaums Tod, so die häufige Lesart, veränderte sich die Gemeinschaft schlagartig, weil andere „Kräfte“ die Führung übernommen hätten.

Die Interpretation dieser vermeintlichen Zäsur reicht bis zur Vermutung, die Gemeinschaft sei nach dem Krieg von Nazis unterwandert worden und infolgedessen eine „faschistische Tarnorganisation“ oder auch eine „Nazi-Sekte“ geworden. Zumeist wird uns aber vorgeworfen,

wir würden bis in die heutige Zeit eine völkisch-religiöse Weltanschauung pflegen. [9]

Was bedeutet eigentlich der Begriff „völkisch“? Lassen Sie mich eine kurze Skizze wagen:

Das erst 1871 gegründete Deutschland bestand zuvor aus kleinen und kleinsten Staatsgebilden mit jeweils eigener Zollhoheit. Anders als in modernen Nationalstaaten wie Frankreich und England war somit lange Zeit unklar, wer „Deutscher“ war. Daraus entwickelte sich die politische Vorstellung, die deutschsprachige Bevölkerung Mitteleuropas bestehe zumindest in einer Kulturnation und müsse in einer das gesamte „deutsche Volk“ umfassenden Nation vereint werden. „Volk“ konnte somit kein historischer Begriff mehr sein, sondern musste sich aus gemeinsamen ideellen Werten ableiten lassen. Historische Vergangenheit wurde dabei durch einen Volksmythos, also durch eine symbolische Figur, zu etwas, an das sich die Erinnerung heften kann. [10]

Die Idee, dass Menschen nach wissenschaftlichen Maßstäben einer Rasse zu geordnet werden können und sich darüber in höher- und minderwertige Menschen einteilen lassen, war in den 1890er Jahren ebenfalls weit verbreitet. Im Fall der Deutschen sollten sie dem Mythos nach von den heidnischen Germanen und den indogermanischen Ariern abstammen. Das Ideal einer deutschen Gesellschaft auf der Grundlage einer „germanisch-christlichen“ oder „neuheidnisch-arteigenen“ Religion war in bestimmten bürgerlichen Kreisen bis in die Zeit des Dritten Reiches hinein ebenso weltanschaulich en vogue wie die damit einhergehende Abwertung alles „Jüdisch-Semitischen“. Damit haben wir die zentralen Elemente eines völkischen Weltbildes beisammen: „ein Volk, ein Reich, ein Glaube“. [11]

Bevor ich näher auf die schon erwähnte Zäsur eingehe, in der sich die Gemeinschaft so dramatisch verändert haben soll, erlauben Sie

mir zuvor noch einen genaueren Blick auf die Person, die die Alzeyer Freiprotestanten zwischen 1909 und 1948 als ihren „Geistlichen Leiter“ beschäftigten.

[8] *Materialdienst* 5/1963, S. 56-57

[9] Vgl. u.a. http://www.infoladen.de/koeln/plotter/pages/text_show.php?id=265

[10] Jan Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis*, zitiert nach Heinzle: *Nibelungen*, S. 13

[11] Junginger: *Völkische Religionswissenschaft*, S. 705

Rudolf Walbaum

Rudolf Walbaum wurde 1869 in Egestorf geboren, studierte später Theologie und wurde zunächst Hilfspfarrer in der Provinz Hannover. 1901 wurde er Vikar in Wiener Neustadt in Niederösterreich, um dort die „Los von Rom“-Bewegung zu unterstützen. [12] Diese propagierte aus politischen Gründen den Übertritt aus der römisch-katholischen Kirche in die evangelische oder altkatholische Konfession. Durch die Bewegung bekam die evangelische Kirche in Österreich einen gewissen deutschen nationalen Einschlag [13], dem sich vermutlich damals auch Walbaum nicht entziehen konnte. 1903 wechselte er als Pfarrer nach Nordböhmen und nahm 1907 als Vertreter des liberalen Protestantismus am Internationalen Freidenkerkongress in Prag teil.

1909 bewarb er sich dann erfolgreich auf die vakant gewordene Pfarrstelle der *Religionsgemeinschaft Freier Protestanten* in Alzey, deren Mitglieder er als „besonders freigesinnte[n] deutsche[n] Menschenschlag“ charakterisierte. Dafür sei die „eigentümliche Rassenmischung seiner Bewohner“ [14] mit ursächlich. Dass Walbaum diese Worte so auf dem *Internationalen Weltkongress für freies Christentum und religiösen Fortschritt* 1910 in Berlin wählte, macht deutlich, dass ihm das Rassed Denken nicht fremd

war – und vielen seiner Zuhörer vermutlich auch nicht.

Als liberaler Theologe wünschte sich Walbaum eine Säkularisierung – also „Verweltlichung“ – religiöser Lebensinhalte; Religion solle Teil des täglichen Lebens sein und nicht maßgeblich in der Kirche stattfinden. Das Freiprotestantische bot dafür eine gute Grundlage: „Grundlage unseres Glaubens kann uns im letzten Grunde weder die Bibel noch irgendeine menschliche Autorität sein, und sei sie noch so groß, sondern nur die Offenbarung Gottes in uns, wie solche es auch für die religiösen Genien der Menschheit war.“ [15] Wahres religiöses, sittliches Leben im Einklang mit der fortschreitenden wissenschaftlichen Forschung sowie der gesamten Kulturentwicklung der Gegenwart, das – so steht es in der Satzung – ist der Zweck der Gemeinschaft. [16] Als Pfarrer wollte Walbaum aber auch nicht, dass die Gläubigen dem Christentum „verloren“ gehen. [17] Um auch Gleichgesinnten außerhalb der rheinhessischen Gemeinden eine Form der Mitgliedschaft in seiner Gemeinschaft zu ermöglichen, hatte Walbaum einen so genannten „Freien Freundeskreis“ ins Leben gerufen. Walbaum erhoffte sich, damit die *Religionsgemeinschaft Freier Protestanten* auf das gesamte Reichsgebiet auszudehnen.

Als angestellter Pfarrer verdiente Walbaum seinen Lebensunterhalt mit dieser Tätigkeit, damit war er nicht unabhängig, sondern der Gemeindeführung gegenüber rechenschaftspflichtig. Auf unangemessenes Verhalten ihres Pfarrers hätte die Gemeinde vermutlich entsprechend reagiert – im schlimmsten Falle wäre Walbaum wohl entlassen worden.

Nach 1910 erfahren die christlich orientierten Freiprotestanten offenbar Unterstützung durch die amerikanischen Unitarier. In diesen Jahren sind die Alzeyer in ihrem unitarischen Denken auch deutlich amerikanisch geprägt: „Gründen wir doch unitarische Mu-

stergemeinden nach amerikanischem Modell!“ heißt es 1911 in der ersten Ausgabe der von Walbaum verlegten Zeitschrift *"Der Freiprotestant. Deutsch-unitarische Blätter"*. Als die Unterstützung aus Übersee mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges endet, wendet sich Walbaum der freireligiösen Bewegung zu, in der es neben freigeistigen Gruppierungen auch solche mit einer eher christlichen Orientierung gibt. [18]

Spätestens seit 1930 suchte Walbaum gezielt Verbindungen zu völkischen Kreisen. Im August 1932 nahm er zusammen mit Jakob Wilhelm Hauer an der von Friedrich Schölll initiierten *Arbeitsgemeinschaft Vogelhof* teil. [19] Walbaum erhoffte sich die „Zusammenarbeit aller religiösen Gemeinschaften in unserem Volke“, in der Form eines „Interkonfessionellen Bruderbundes deutscher Lebensglaube“. [20] Er sah insbesondere in Hauer einen religiösen Führer, der in der Lage sei, „unterschiedliche, religiös-liberale oder völkisch-religiös eingestellte Menschen dazu zu bringen, sich zusammenzuschließen“. [21]

Nachdem Walbaum aber erkennen musste, dass die Bereitschaft zu einer überkonfessionellen Zusammenarbeit nicht bei allen Religionsgemeinschaften vorhanden zu sein schien [22], konzentrierte er sich auf ein vermeintlich greifbareres Ziel: die „Gründung einer freigläubigen deutschen Reichsgemeinde“ als gleichberechtigte Kultusorganisation neben der katholischen und der evangelischen Kirche. Diese soll sich durch die „Gewinnung [religiös orientierter] freireligiöser Gemeinden [...] als Grundstock“, dann mit weiteren Glaubensgemeinschaften, insbesondere solcher mit „nationaler und rassischer Prägung“ zu einer übergreifenden Vereinigung zusammenschließen. [23]

Dazu versucht er, Anfang 1933 einen überkonfessionellen *Ring religiöser Revolutionäre* zu gründen, um die „christlich-radikalen politisch-

religiösen Randgruppen der völkischen Bewegung und der Jugendbewegung“ zusammenzuführen. Als dieser Ring religiöser Revolutionäre nicht zustande kam, gründete Walbaum die Idealistische Bewegung Deutschlands als „Jugend- und Volks-Bruderschaftsbund deutscher Lebensglaube“, in der Absicht, diese dem Ring später anzuschließen. Letztlich realisierte sich dieses Konzept aber erst in der *Stillen Front - Pioniere der dritten Kirche*, einer Gruppierung, die eine kirchlich-religiöse Einheit des deutschen Volkes anstrebte und deren Führung Walbaum im April 1933 anvertraut wurde. [24]

Im August 1933 nimmt Walbaum dann an der Eisenacher Gründungstagung der *Arbeitsgemeinschaft Deutscher Glaubensbewegung* teil. [25] Die daraus entstehende *Deutsche Glaubensbewegung* unter Führung von Hauser konnte anfänglich Erfolge erzielen, da die wichtigsten deutschgläubigen Gruppen in ihr aufgingen. Walbaum kritisierte an ihr aber, dass sie nicht nur antikirchlich, sondern auch antichristlich war und daher kirchenfernen oder kirchenkritischen Christen keine Heimat bieten könnte. [26] Innere Spannungen zwischen liberaleren und völkischen Teilen der Bewegung führten bis 1936 zum Rücktritt des Vorstandes und brachten die *Deutsche Glaubensbewegung* ganz unter die Kontrolle der SS. Da sich das NS-Regime am Begriff „Bewegung“ störte, wurde sie 1937 in *Kampfring Deutscher Glaube* umbenannt. [27]

Wissen Sie, wie das Symbol des Kampfringes Deutscher Glaube aussah? Ich habe einen Brief-



Abb. Briefkopf des Kampfringes Deutscher Glaube

kopf gefunden, der ein Wappen aufweist, das eine große Ähnlichkeit mit unserem bisherigen Symbol besitzt.

Im Mai 1936 war Walbaum Mitbegründer der Wochenschrift „Deutsche Glaubensfreiheit“, in deren Untertitel es hieß: „Ohne Juda, ohne Rom – bauen wir den deutschen Dom. Sammelruf zur deutschen Kirche arteigenen, überkonfessionellen positiven Christentums“. Die Wochenschrift war ausdrücklich auch eine „neue Folge“ von „Der Freiprotestant. Deutsch-unitarische Blätter“, deren Jahrgangszählung sie übernahm. Walbaum redigierte die Wochenschrift, wenn auch nicht als Hauptschriftleiter. [29]

Das Ziel scheiterte, die freigläubigen und antikirchlichen Kräfte im Deutschen Reich zu bündeln. Die Nationalsozialisten wollten keine neuen „Sondergemeinschaften“ anerkennen, geschweige denn bestehende längerfristig dulden, was Walbaum in einem Brief sorgenvoll fragen ließ, „ob die Partei es wagen werde, die gesamte religiöse Volksbetreuung von sich aus zu organisieren“. [30]

Altkanzler Helmut Schmidt schreibt in seinem jüngsten Buch, jemand müsse nicht „Heiliger sein, um Vorbild für dieses oder jenes werden zu können“, fragt aber: „Wie gehen wir damit um, wenn wir von einem Menschen, den wir als Vorbild empfinden, in anderen Zusammenhängen Negatives erfahren?“ [31] Was haben wir also von Rudolf Walbaum zu halten?

Auch wenn Walbaum seine Briefe 1941 mit „Heil Hitler, Es lebe das Vaterland!“ schloss, so zeigte er dennoch – und hier zitiere ich Christoph Knüppel – „wiederholt eine gewisse Distanz zum Nationalsozialismus und hielt an der prinzipiellen Autonomie des Religiösen fest“. [32]

Zwar ist sein Leben und Wirken bisher nur in kleinen Teilen wissenschaftlich aufgearbeitet, es bleibt aber festzuhalten: „Vater Walbaum“ – wie er von der ersten Generation der Deutschen Unitarier gelegentlich genannt wurde – war

ohne Zweifel bis zum Ende des Dritten Reiches aktiver Teil eines größeren Netzwerkes völkischer und deutschgläubiger Personen, zu dem u. a. Friedrich Schöll, Gerhard Bednarski, Georg Stammler und Lothar Stengel-von Rutkowski zählten.

Waren Walbaum und seine deutschgläubigen Mitstreiter nur völkisch-religiöse Sektierer, die sich letztlich zu „nützlichen Idioten“ des NS-Regimes gemacht haben? [33] Und wie stand die Religionsgemeinschaft, bei der er als Pfarrer beschäftigt war, zu diesem Handeln? Die Gemeinschaft folgte ihm offenbar nicht in allen Ideen und lehnte verschiedene Mitgliedschaften in von Walbaum vertretenen Verbänden, wie z. B. dem *Deutschen Unitarierbund* 1933, ab. Dennoch darf vermutet werden, dass die von Walbaum vertretene Spiritualität eines „Deutsch-Seins“ damals eine grundsätzliche Vereinbarkeit mit den freiprotestantischen Erwartungen seiner Gemeindeglieder besaß und sich auch in seinem Handeln im Pfarramt niedergeschlagen hat.

[12] Knüppel: *Einigungsversuche*, S. 173

[13] <https://de.wikipedia.org/wiki/Los-von-Rom-Bewegung>, abgerufen am 11.05.2015

[14] Walbaum: *Christen und Freidenker*, S. 609

[15] a.a.O., S. 611

[16] a.a.O., S. 610

[17] a.a.O., S. 613

[18] Kubota: *Religionswissenschaftliche Religiosität*, S. 79

[19] Knüppel: *Einigungsversuche*, S. 173f

[20] Kubota: *Religionswissenschaftliche Religiosität*, S. 81 und 85

[21] a.a.O., S. 64 und insb. Fußnote 69

[22] a.a.O., S. 81 und 85

[23] a.a.O., S. 84

[24] a.a.O., S. 86f und Fußnote 179

[25] Knüppel: *Einigungsversuche*, S. 174; Junginger: *Deutsche Glaubensbewegung*, S. 81, 89;

[26] Knüppel, *Einigungsversuche*, S. 175

[27] https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Glaubensbewegung, abgerufen am 14.05.2015

[29] Knüppel: *Einigungsversuche*, S. 172

[30] Knüppel: *Einigungsversuche*, S. 180f

[31] Helmut Schmidt: "Was ich noch sagen wollte", zitiert nach einem Vorabdruck in der *ZEIT* Nr. 9 vom 26.02.2015, S. 6

[32] Knüppel: *Einigungsversuche*, S. 181

[33] a.a.O., S. 164 und 192

Deutsche Christen

Nach dem Kriegsende 1945 warb Walbaum dann aktiv in den Internierungslagern der Alliierten um Mitglieder für die *Religionsgemeinschaft Freier Protestanten*. Zum Zweck der Entnazifizierung und Umerziehung – der sogenannten re-education – wurden dort vorwiegend NS-Funktionäre und mutmaßliche Kriegsverbrecher gefangen gehalten. Im Lager Hohenasperg bei Ludwigsburg lernte Walbaum auch den Religionslehrer und *Deutschen Christen* Reinhold Stark kennen [34], der schon wenige Jahre später Walbaums Amt in der Religionsgemeinschaft Freier Protestanten in Alzey übernehmen sollte.

Walbaum hatte schon im Dritten Reich Kontakt zu deutschchristlichen Kreisen gepflegt und bot so z. B. im Sommer 1936 den Thüringer Deutschen Christen an, in seiner Wochenschrift „Deutsche Glaubensfreiheit“ Texte zu veröffentlichen. [35] Als völkisch geprägte Strömung des Protestantismus zielte die 1932 gegründete Kirchenpartei der Deutschen Christen auf die Schaffung einer nach dem Führerprinzip strukturierten „Reichskirche“, auf den Ausschluss aller christlich bekehrten ehemaligen Juden und eine „Entjudung“ der kirchlichen Botschaft durch Abkehr vom Alten Testament sowie die Ausdünnung und Umdeutung des Neuen Testaments. Schätzungen gehen für 1934/35 von etwa 600.000 Mitgliedern der Deutschen Christen aus. [37]

Reinhold Stark gehörte zu den Radikalen unter den Deutschen Christen in Württemberg. [38] Der 1901 Geborene wurde nach seinem Theologiestudium 1927 Pfarrer in Dobel im Nordschwarzwald. 1936 wechselte er als Studienrat an eine Oberrealschule in Ludwigsburg und 1941 als Oberstudienrat nach Göppingen. 1938 war Stark stellvertretender Gaugemeindeleiter der Nationalkirchlichen Einigung. [39] Nach Kriegsende wurde er aus dem Staatsdienst entlassen und 1947 interniert. [40]

Stark bezeichnete den Nationalsozialismus vor Kriegsbeginn als „eine von Gott aus ewigen Tiefen hervorgerufene Bewegung“ und „in religiöser Beziehung die Vollendung der Reformation Luthers [...], d. h. die völlige und reine Wiederherstellung des ursprünglichen – von allen moralischen und dogmatischen Einengungen durch Menschen – befreiten Christentums“. Er sollte so die Grundlage für eine „undogmatische“ und „entkonfessionalisierte Religiosität“ der Deutschen bilden. [41] Stark sah in Jesus „nicht einen Angehörigen des Judentums, sondern einen dem deutschen Wesen verwandten Menschen“. [42]

Starks deutsch-christliches Bekenntnis lautete: „Der Schöpfer hat uns als deutsche Menschen in unser geliebtes deutsches Volk hineingestellt, damit wir mit unseren Gaben und Fähigkeiten an seinem inneren und äußeren Aufbau mitarbeiten. Wenn wir tapfer und fröhlich unser Leben im Dienst für Führer und Volk einsetzen, steht unser und unseres Volkes Leben unter dem Segen Gottes und der Ewigkeit.“ [43] In Adolf Hitler erkannte Stark „das Werkzeug Gottes, durch ihn waltet die Vorsehung, sein Geist geht nicht unter, sondern geht mit gewaltigen Flügelschlägen über unser Volk, ja über die ganze Welt, auch dann, wenn er die Augen schließt.“ [44]

Nach anfänglichen Erfolgen kam es innerhalb der Deutschen Christen zu Richtungsstreitigkeiten. Wurde sie als Gegenbewegung

innerhalb der evangelischen Landeskirchen zu Beginn vom Nationalsozialismus noch unterstützt, so war dem NS-Regime nach Kriegsbeginn eine „befriedete“ Amtskirche wichtiger.

Starks Rolle in dieser Zeit ist noch unklar, da wenig erforscht. Dass er im Internierungslager die Einladung Walbaums in die wachsende freiprotestantisch-unitarische Gemeinschaft annahm, ist jedoch verständlich, denn als entlassener Religionslehrer mit deutschchristlicher Vergangenheit waren seine beruflichen Perspektiven alles andere als rosig. Er wird aber auf die Pfarrstelle in Alzey empfohlen und führt diese, anfänglich unter dem Namen *Unitarische Religionsgemeinschaft Freier Protestanten* firmierenden abgespaltenen Urgemeinden, bis zu seinem Tod 1963. [45]

Hat Stark in dieser Zeit die oben schon erwähnte „freiprotestantische Tradition“ in Alzey weitergeführt? Oder hatte sich diese vielleicht schon unter Walbaum verändert, der über fast 40 Jahre einer ihrer prominentesten Vertreter war?

[34] Nanko: *Gruppenbildungen*, S. 125

[35] Knüppel: *Einigungsversuche*, S. 172

[36] http://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Christen, abgerufen am 14.05.2015

[37] Gailus: *Deutsche Christen*, S. 241

[38] Lächele: *Ein Volk, ein Reich, ein Glaube*, S. 115

[39] a.a.O., S. 137

[40] a.a.O., S. 313; *Materialdienst* 5/1963, S. 55-57

[41] Stark: *Nationalsozialismus*. Stuttgart o.J., zitiert nach Lächele: *Ein Volk, ein Reich, ein Glaube*, S. 137

[42] *Deutsch-christlicher Religionsunterricht*.

Abschrift, zitiert nach Lächele: *Ein Volk, ein Reich, ein Glaube*, S. 132

[43] ebd.

[44] Stark: *Nationalsozialismus*. Stuttgart o.J., zitiert nach Lächele: *Ein Volk, ein Reich, ein Glaube*, S. 138

[45] Kahl: *Frei oder bräunlich* (Manuskript)

Gottgläubige

Der deutsche Arzt Hermann Gauch notierte am 19. August 1946 in sein Tagebuch: „Ich stehe seit einiger Zeit mit dem Leiter der seit 1876 staatlich anerkannten ‚Freiprotestantischen Religionsgemeinschaft‘ (Sitz: Alzey bei Worms) in Verbindung. Einem 70jährigen Pfarrer Rudolf Walbaum, der viel Wärme ausstrahlt. [...] Indem der Freiprotestantismus die Göttlichkeit Jesu ablehnt, ist er nicht nur nichtchristlich, sondern tatsächlich antichristlich. Ich habe jedenfalls die Absicht, mich dieser freiprotestantischen Religionsgemeinschaft anzuschließen, werde meine Freunde auf diese Religionsgemeinschaft aufmerksam machen und alles tun, was diese Gemeinschaft fördern kann. Sie wirkt auf mich wie 1876 für uns heute geschaffen! Den Neugründungen deutschgläubiger Bünde dürfte die Militärregierung sehr misstrauisch gegenüberstehen und in ihnen ‚getarnte nazistische Vereinigungen‘ sehen. Es ist aber wohl auch erfolversprechender und taktisch richtiger, wenn wir aus einer bereits seit 70 Jahren anerkannten und den Kirchen gleichgestellten Religionsgemeinschaft versuchen, unser Volk religiös zu machen! [...] Die Freiprotestantische Religionsgemeinschaft hat auch in anderen Völkern (England, Amerika, Ungarn usw.) viele Anhänger. Dort nennen sie sich ‚Unitarier‘. Vielleicht glückt diesem Freiprotestantismus die religiöse Durchglutung unseres Volkes – und Europas.“ [46]

Hermann Gauch war im Dritten Reich kein Unbekannter. Als NS-Rassenforscher und zeitweiliger Adjutant des Reichsführers-SS Heinrich Himmler besaß er eine gewisse Prominenz, auch wenn er wegen seines politisch nicht immer zweckdienlichen Rassismus wiederholt in nationalsozialistischen Kreisen in Ungnade fiel. [47]

Ende September 1946 lautete ein Tagebucheintrag dann: „Übertritt zur Freiprotestantischen Religionsgemeinschaft als einer Religionsgesellschaft des öffentlichen Rechts zusammen mit Ehefrau und Sohn Sigfrid. Bescheinigt von Pfarrer Rudolf Walbaum, Alzey.“ [48] Gauchs Sohn Sigfrid zufolge hatte der formale Übertritt der Familie zu den Freiprotestanten lediglich taktische Gründe, einen weitergehenden Kontakt zu der Gemeinschaft pflegten die Gauchs nicht. [49]

Walbaum kam 1947 auch mit dem im Internierungslager Hohenasperg einsitzenden SA-Dichter Herbert Böhme in Kontakt. Auch Böhme war im Nationalsozialismus kein Unbekannter. Er war in leitender Stellung im Kultur- und Propagandabereich tätig und als „Leidenschaftlicher Verkünder der Ideale des Dritten Reichs“ wurden seine Gedichte vielfältig abgedruckt. [50] Böhme und Walbaum pflegten Briefkontakt, und Böhme gründete noch im Internierungslager eine freiprotestantische Gruppe der Alzeyer Gemeinschaft.

Nach Walbaums Tod glaubte der mittlerweile entlassene Böhme, seinen Führungsanspruch in der Gemeinschaft durchsetzen zu können, und ließ sich auf dem zweiten Klüttreffen im April 1948 zum Ersten Sprecher wählen. Nachdem er auf eben diesem Treffen auch eine Gedächtnisfeier für den Verstorbenen gehalten hatte, ließ er sich im kleinen Kreis zu der Bemerkung hinreißen: „Walbaum ist für uns gerade zur rechten Zeit gestorben, sonst wäre es heute zum Bruch, zur Trennung gekommen.“ [51]

Diese Trennung ließ sich aber längerfristig dennoch nicht vermeiden, ein Bruch verlief durch die neuen Gemeinden rechts des Rheins: „Christlich gegen unchristlich!“ so bezeichnete Böhme in einem Rundbrief an seine unmittelbaren Gefolgsleute die Trennlinie innerhalb der Gemeinschaft. Hier die Gottgläubigen unter der Führung von Friedrich Schöll und Herbert Böhme, dort die ehemaligen Deutschen Chris-

ten unter Reinhold Stark, Emil Engelhardt und Walter Schacht. Aber auch die rheinhessischen Urgemeinden waren in zwei Lager gespalten, so dass sich Böhme auf Unterstützung aus deren Reihen verlassen konnte. [52]

Böhme fragte: „Sollen wir nun wieder Schablone werden, jetzt aber nicht mehr nach römischer Art, sondern nach amerikanischer oder englischer, oder wie man will, etwa nach rheinhessischer Art. Das würden uns die Amerikanischen und Englischen Unitarier ebenso übel nehmen wie die wahrhaftig freien Protestanten unserer Urgemeinden, denn dann hätten wir den Sinn unseres Auftrags verkannt und verspielt. [...] Rudolf Walbaum ging klar und bewusst einen anderen Weg [...]. Er suchte seinen Weg auf dem Grunde aller Erkenntnisse, um zur Wahrheit zu kommen. Ich wäre nicht freier Protestant geworden, wenn ich mich nicht bis auf diesen Grund mit ihm darüber schriftlich und mündlich einig geworden wäre.“ [53]

Wusste Walbaum, wer da nach Kriegsende in seine freiprotestantische Gemeinschaft eingetreten war? Es kann Walbaum wohl nicht verborgen geblieben sein, wer Gauch, Böhme oder Stark waren und was diese dachten, denn Walbaum sah seine Gemeinschaft „verpflichtet, denen eine helfende und schützende Hand zu bieten, die – aus Verführung zu einem gottfernen Leben erwachend – in anderen Religionsgemeinschaften keine rechte Antwort mehr auf die Fragen ihres Gewissens finden konnten und können.“ Dass es auch andere Motive für einen Beitritt zur Gemeinschaft geben konnte, war Walbaum schon bewusst, wenn er weiter schreibt: „Die Religionsgemeinschaft Freier Protestanten wendet sich damit an die religiös Heimatlosen und Suchenden. Nur diese sind gerufen, nicht aber diejenigen, die in einer religiösen Zugehörigkeit ein zweckdienliches Mittel sehen.“ [54]

Wie aber ist es zu verstehen, wenn Walbaum schreibt, dass für den freien Protestanten Religi-

on auch „vertrauensvolle Schicksals-, Leid- und Todbereitschaft“ bedeutet und „Anerkennung der natürlichen Ordnungen der Menschheit als göttliche Gegebenheiten“? [55]

[46] Gauch: *Fundsachen*, Norderstedt 2010, S. 116

[47] http://de.wikipedia.org/wiki/Hermann_Gauch, abgerufen am 12.05.2015

[48] Gauch: *Fundsachen*, Norderstedt 2010, S. 116

[49] *Persönliche Nachricht vom 08.09.2014 von Sigfrid Gauch an den Autor.*

[50] [http://de.wikipedia.org/wiki/Herbert_Böhme_\(Schriftsteller\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Herbert_Böhme_(Schriftsteller)), abgerufen am 11.05.2015

[51] *Erklärung von E. Engelhardt, 05.02.1950*

[52] *Herbert Böhme: Rundbrief, undatiert*

[53] a.a.O.

[54] *Walbaum: Freier Protestantismus, o. S.*

[55] a.a.O.

Zwischenfazit

Wie es in diesen Beispielen aufscheint, waren völkisch-religiös geprägte Mitglieder im ersten Nachkriegsjahrzehnt keine Ausnahme in der freiprotestantisch-unitarischen Gemeinschaft, weder in den rheinhessischen Urgemeinden noch in den rechtsrheinischen neuen Gemeinden. Ihnen stand aber eine wachsende Zahl von Mitgliedern gegenüber, die eine liberale und weltoffene Haltung vertraten. Ein Beispiel ist Eberhard Achterberg aus der Kriegsgeneration, der lange Jahre Schriftleiter der Zeitschrift *Glaube und Tat* war. Achterberg hat – wie ich schon in meinem Göttinger Vortrag [56] aufgezeigt habe – seine Haltung und sein Tun im Dritten Reich als falsch erkannt und auch so benannt. Nach dem Kriegsende suchte er dann bewusst eine Neuorientierung für sich und war bemüht, diese auch anderen zu vermitteln.

Dennoch hatten Schöll wie auch Böhme und Stark in den Jahren 1945-1955 in nicht geringem Maße Einfluss auf die formulierten religiös-weltanschaulichen Positionen innerhalb der Gemeinschaft und wurden deshalb auch von

Außenstehenden als deren maßgebliche Anführer wahrgenommen.

Böhmes Versuche schließlich, das Unitarische als einen Teil eines national-politischen Kulturverständnisses zu vereinnahmen und politisch zu benutzen, stießen auf erheblichen Widerstand in der Gemeinschaft und führten dazu, dass er seine Ämter niederlegte und das *Deutsche Kulturwerk Europäischen Geistes* zu seinem neuen Wirkungsfeld machte. Schon Walbaum hatte postuliert: „Politische Betätigung gehört nicht zu den Aufgaben der Religionsgemeinschaft. Darum ist innerhalb der Religionsgemeinschaft jede Betätigung solcher Art verfassungswidrig und untersagt. Wer sich gegen die Grundsätze der Gemeinschaft vergeht, verliert die Mitgliederrechte.“ [57]

Die Tagebuchnotiz Gauchs ist ein klarer Beleg für die Absicht deutschgläubiger Altnazis, schon kurz nach Kriegsende die etablierte Religionsgemeinschaft Freier Protestanten als Tarnung zu nutzen. Dass diese Strategie aber nicht erfolgreich war, zeigen die liberalen Haltungen der überwiegenden Gemeinschaftsmitglieder in religiöser wie weltanschaulicher Hinsicht wie auch die seit 1955 verstärkt gepflegten internationalen Kontakte und Aktivitäten - und die fast schon vergessene innergemeinschaftliche Opposition der Jüngeren.

[56] <http://www.vonemersonzuschweitzer.org/wp-content/uploads/2012/10/Last-Die-deutsch-unitarische-Entwicklung-seit-1945.pdf>

[57] Walbaum: *Freier Protestantismus*, o. S.

Der Göttinger Kreis

Den meisten wohl unbekannt und selbst vielen seiner Teilnehmer in seiner Bedeutung nicht bewusst ist der so genannte *Göttinger Kreis*. 1964 formierte sich diese Gruppe junger Unitarier, die dem Bund Deutsch-Unitarischer Jugend zwischenzeitlich entwachsen waren. Sie trafen sich 2-3mal jährlich, um in „vollendet

unorganisierter Form“ [58] – wie es programmatisch hieß – aus der Freude an geistiger Auseinandersetzung an der Gesellschaftsordnung der Bundesrepublik mit- und dem „Einfluss autoritärer Bestrebungen entgegenzuwirken“. [59]

Dazu gingen sie auch in Opposition zu den amtierenden Personen der Religionsgemeinschaft. Sie vermissten wichtige Impulse für die Weiterentwicklung der Deutschen Unitarier. In diesem Sinne wirkten sie konkret auch auf einen Wechsel in der Schriftleitung von *Glaube und Tat* hin. Die Hefte seien langweilig in der Begrenztheit ihrer Themenkreise, „in vielen Artikeln nicht freigläubig und damit im Widerspruch zu den Leitgedanken“ [60]. Der Göttinger Kreis wünschte sich Eberhard Achterberg in dieses Amt.

Auf den Treffen des Göttinger Kreises wurden Themen diskutiert wie Demokratisierung, Sexualität im Jugendalter, Liberalismus oder Quantentheorie. Dabei war man sich einig, dass die „intellektuelle Redlichkeit“ [61] es erfordert, dass jeder die unbeweisbaren Annahmen seiner Anschauungen klar herausstellt.

Das kritische Denken, das sich in den „langen 1960er Jahren“ (1958 bis 1973) in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit verbreitete und in den Studentenunruhen 1967/68 gipfelte, griff, wie in den etablierten Kirchen, auch unter jungen Unitariern um sich. Im Vorfeld des Unitariertags 1965 in Bonn lehnten Mitglieder des Göttinger Kreises es ab, die von Sigrid Hunke geschriebenen Liedertexte dort gemeinsam zu singen, und hinterfragten die politische Integrität wichtiger Redner dieser Veranstaltung. Auf dem Unitariertag selbst initiierten sie ein kritisches Podiumsgespräch zur künftigen Entwicklung der Deutschen Unitarier, wurde ihnen doch von den älteren konservativen Mitgliedern „Panliberalismus“ vorgeworfen.

Noch maßgeblicher als der unmittelbare Einfluss des Göttinger Kreises auf das Gemeinschaftsleben war dessen mittelbare Wirkung

über seine Teilnehmer, von denen nicht wenige in den Folgejahren wichtige Ämter im Vorstand der Religionsgemeinschaft wie auch in wichtigen Gremien wie dem Geistigen Rat innehatten. Einige wenige Namen seien hier stellvertretend für die Gruppe genannt: Horst Prem (später Präsident), Gudrun Schmidt-Kärner (später Amt für Gemeindeförderung), Helmut Kramer (später Landesgemeindeförderung in Hamburg) oder nicht zuletzt Wolfgang Deppert (später Mitglied im Geistigen Rat).

Der Göttinger Kreis bestand bis in die Mitte der 1970er Jahre. Seine Geschichte wie auch seine Rolle innerhalb der Gemeinschaft bedürfen ebenfalls noch einer weitergehenden Aufarbeitung, dennoch macht er deutlich, dass die Religionsgemeinschaft seit Kriegsende durchaus eine Entwicklung durchlaufen hat – auch wenn diese im Vergleich mit der Vergangenheitspolitik und Vergangenheitsbewältigung in der Bundesrepublik Deutschland sowie in den Kirchen bislang weniger öffentlich wahrnehmbar war.

[58] *Unser Bund, Mitteilungen des Bundes Deutsch-Unitarischer Jugend e. V., 5/1964, S. 3*

[59] *Rundschreiben an den Göttinger Kreis, Dezember 1964*

[60] *Briefentwurf des Göttinger Kreises, Zeilen 43 f., Dezember 1964*

[61] *Zusammenfassung der Ergebnisse des Göttinger Kreises vom 13.02.1965*

Resümee und Ausblick

Aus meiner Sicht gibt es in der Rückschau fünf Generationen, die jeweils für einen eigenen Umgang mit dem Unitarischen stehen:

1. Die Vorkriegsgeneration, die noch im wilhelminischen Denken erzogen wurde und im Unitarischen eine Weiterführung der revolu-

tionären Ideen von 1848/49 und der freigläubigen Bewegung erkannten.

2. Die Kriegsgeneration, die in der Not der Erklärung des Nationalsozialismus und der Überwindung dessen „Erbes“ stand. Das Unitarische war ihr Tradition und Perspektive.

3. Die Kriegskindergeneration, die eine ethisch(-religiös)e Neuorientierung suchte und sich mit der als unzureichend empfundenen Aufarbeitung durch die Kriegsgeneration „herumschlug“. Das Unitarische war ihr Aufforderung, alles zu hinterfragen, und Verpflichtung zu unbedingter Demokratie und Vernunft. Rituale wurden abgelehnt und die Abgrenzung zum Christlichen wurde durch eine solche gegenüber dem Mystisch-Esoterischen ersetzt oder ergänzt.

4. Die Kriegsenkelgeneration, die die Orientierungssuche ihrer Eltern nicht nachvollziehen konnte und im Unitarischen zuweilen Beliebigkeit oder auch Orientierungslosigkeit sah, was dazu führte, dass an die Gemeinschaft keine Erwartungen mehr gestellt wurden oder es sogar zur Abwendung von der Gemeinschaft kam.

5. Die Kriegsurenkelgeneration, für die das Unitarische heute mangels Wissen und Erfahrung nur noch geringe inhaltliche Bedeutung hat. Sie ist, wie auch schon ihre Elterngeneration, unitarisch sozialisiert und nimmt das „Unitarier-Sein“ als ebenso selbstverständlich hin, wie ihre Mitglieder auch „Europäer“, „Deutsche“ oder „Wormser“ sind – aber nicht als Abgrenzung gegenüber anderen, sondern als „Verortung“ im größeren Ganzen. Ihnen fehlt aber die große unitarische „Erzählung“; sie sind sozusagen geschichtslos aufgewachsen

und leiden derzeit keinen bewussten Mangel, der es erfordert, für, gegen oder um etwas zu kämpfen.

Warum haben sich die Mitglieder in der Vergangenheit aber nicht mit Vehemenz gegen als falsch erkannte Ansichten gewehrt und sie öffentlich zurückgewiesen? Mein Eindruck ist, dass der Einzelne für sich diese „Lehren“ der Vorkriegs- und Kriegsgenerationen längst ad acta gelegt hatte und daher gar keine Notwendigkeit – geschweige denn eine Verpflichtung – sah, hier noch mal den gemeinschaftlichen „Keller der Tradition“ auszukehren und die falschen Ansichten öffentlichkeitswirksam auf den Müllhaufen zu befördern.

Die Deutschen Unitarier haben in den vergangenen hundert Jahren viel Energie aufgewandt, um sich gegen andere abzugrenzen; nach außen gegen die Kirchen und gegen esoterische Gruppierungen, nach innen gegen christliche und antichristliche Sichtweisen, gegen religiöse und atheistische Positionen, gegen rechte und linke Politiken. Mit gleicher Intensität wurde die eigene Identität entwickelt und beschworen. Die Grundgedanken wurden erarbeitet und verfeinert, um Name und Symbol gerungen und Rituale erst ganz verworfen, um sie dann wieder zaghaft zuzulassen. Die Grundmelodie der letzten zehn Dekaden war somit Abgrenzung und Identitätssuche.

Wir haben als deutsche Unitarier mit viel Energie versucht, kleine Bäche zu einem kleinen Fluss zusammenzuleiten, und mussten doch feststellen, dass viel Wasser versickert und verdunstet, bevor der Rest in einem gemeinsamen Bett zusammenfließen kann. Ich möchte Sie daher einladen, mit mir zusammen ihre Perspektive auf unsere Situation in Deutschland zu ändern. Lassen Sie mich dazu einen Vergleich anstellen: Auf jeden von uns kommen fast 300 Unitarier irgendwo in der Welt!

Sehen wir die Unitarier nicht mehr als ein deutsches Flüsschen, dessen Flussbett wir mühevoll formen müssen und das uns Sorge macht auszutrocknen, sondern sehen wir uns *Unitarier in Deutschland* viel bewusster – und auch selbstbewusster – als einen der Zuflüsse zu einem weltweiten unitarischen Strom.

» Ein weltweiter unitarischer Strom, der durch uns ein bisschen kräftiger wird und in dessen breitem Bett wir mitfließen können,

» ein weltweiter unitarischer Strom, in dem wir die Idee der Laiengemeinschaft aus religiöser Überzeugung kraftvoll vertreten können und an dessen ritueller Vielfalt und Ideenreichtum wir teilhaben können, und

» ein weltweiter unitarischer Strom, in dem wir die Erfahrungen aus der Geschichte unseres Landes und der unserer eigenen Gemeinschaft mahnend einbringen und voller Überzeugung für Demokratie und Menschenrechte eintreten können.

Wir können unsere Geschichte als eine schwere Bürde empfinden, die wir lieber vergessen wollen. Wir können sie aber auch als eine Chance verstehen, indem wir uns ihr bewusst stellen.

Erinnern Sie sich noch, was die zentralen Elemente des völkischen Weltbildes ausmachten: „*Ein Volk, ein Reich, ein Glaube*“.

Der entsprechende unitarische Dreiklang lautet dagegen:

„*Eine Menschheit, eine Welt, eine Liebe*“.

Gibt es eine größere weltanschauliche Distanz?

Literatur

Bund Deutsch-Unitarischer Jugend e. V. (Hrsg.): Unser Bund, Mitteilungen des Bundes Deutsch-Unitarischer Jugend e. V., 5/1964
Böhme, Herbert: Rundbrief, undatiert. Archiv

- Unitarier – Religionsgemeinschaft freien Glaubens, Kassel*
- Engelhardt, Emil: Erklärung, 05.02.1950, Abschrift. Archiv Unitarier – Religionsgemeinschaft freien Glaubens, Kassel
- Gailus, Manfred: Diskurse, Bewegungen, Praxis: Völkisches Denken und Handeln bei den ‚Deutschen Christen‘. In: Uwe Puschner und Clemens Vollnhals (Hrsg.): Die völkisch-religiöse Bewegung im Nationalsozialismus. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2012, S. 233-248
- Gauch, Sigfrid: Fundsachen: Die Quellen zum Roman ‚Vaterspuren‘. Books on Demand, Norderstedt 2010
- Heinzle, Joachim (Hrsg.): Mythos Nibelungen. Verlag Philipp Reclam jun., Stuttgart 2013
- Junginger, Horst: Die Deutsche Glaubensbewegung als ideologisches Zentrum der völkisch-religiösen Bewegung. In: Uwe Puschner und Clemens Vollnhals (Hrsg.): Die völkisch-religiöse Bewegung im Nationalsozialismus. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2012, S. 65-102
- Junginger, Horst: Völkische Religionswissenschaft. In: Ingo Haar und Michael Fahlbusch (Hrsg.): Handbuch der völkischen Wissenschaften. Verlag K. G. Saur, München 2008, S. 704-713
- Kahl, Hans-Dietrich: Frei oder bräunlich – Nachkriegswehen der Bonner Republik im Spiegel einer kleinen Religionsgemeinschaft. Manuskript (vollständige Überarbeitung und Ergänzung des unitarischen Heftes 4: „Strömungen. Die Deutschen Unitarier seit 1945 – ein kritischer Rückblick“ von 1989; Veröffentlichung in Vorbereitung)
- Karl Ove Knausgård: Alles hat seine Zeit. Random House/btb, München 4. Aufl. 2009
- Knüppel, Christoph: Völkisch-religiöse Einigungsversuche während des Zweiten Weltkrieges. In: Uwe Puschner und Clemens Vollnhals (Hrsg.): Die völkisch-religiöse Bewegung im Nationalsozialismus. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2012, S. 149-192
- Kubota, Hiroshi: Religionswissenschaftliche Religiosität und Religionsgründung. Tübinger Beiträge zur Religionswissenschaft, Band 5. Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main 2005
- Lächele, Rainer: Ein Volk, ein Reich, ein Glaube – Die „Deutschen Christen“ in Württemberg 1925-1960. Calwer Verlag, Stuttgart 1994
- Hutten, Kurt (Hrsg.): Materialdienst – Längsschnitt durch die geistigen Strömungen und Fragen der Gegenwart. 26. Jg., Nr. 5. Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, Stuttgart 1963
- Nanko, Ulrich: Religiöse Gruppenbildung vormaliger ‚Deutschgläubiger‘ nach 1945. In: Hubert Cancik und Uwe Puschner (Hrsg.): Antisemitismus, Paganismus, Völkische Religion. K. G. Saur, München 2004, S. 121-134
- Walbaum, Rudolf: Freier Protestantismus – Wesen und Weg der Religionsgemeinschaft Freier Protestanten (Unitarier). In: Glaube und Tat, Mai 1948
- Walbaum, Rudolf: Christen und Freidenker. In: D. Max Fischer und D. Friedrich Michael Schiele (Hrsg.): Fünfter Weltkongress für freies Christentum und religiösen Fortschritt – Berlin 5. bis 10. August 1910, Protokoll der Verhandlungen. Verlag des Protestantischen Schriftenvertriebs, Berlin-Schöneberg 1910
- Ohne Verfasser oder Herausgeber: Rundschreiben an den Göttinger Kreis, Dezember 1964. Besitz von G. Schmidt-Kärner
- Briefentwurf des Göttinger Kreises (Vordruck mit individuellen Ergänzungen und Einschränkungen bzw. Streichungen) an den Präsidenten der Deutschen Unitarier. Dezember 1964. Besitz von G. Schmidt-Kärner
- Zusammenfassung der Ergebnisse des Göttinger Kreises vom 13.2.1965. Undatiert. Besitz von G. Schmidt-Kärner

DEMOKRATIE, FREIHEIT, UNITARISCHE RELIGION

KASSELER ERKLÄRUNG

Beschlossen von der Hauptversammlung der Deutschen Unitarier Religionsgemeinschaft e.V. am 10. Juni 2011 in Kassel

Wir Deutschen Unitarier bekennen uns selbstverständlich zur Demokratie und zu den Menschenrechten, wie sie in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte niedergelegt sind. Jedes Mitglied unserer Gemeinschaft hat die Freiheit, seine persönliche Religiosität zu suchen, zu entwickeln und zu leben, sofern sie nicht im Widerspruch zu unseren Prinzipien, zu den sogenannten „Grundgedanken“ steht. Die Grundgedanken werden im demokratischen Diskurs erarbeitet und nicht von außen vorgegeben. Vor dem Hintergrund der deutschen Geschichte sehen wir uns besonders verpflichtet, für die demokratische Idee zu werben, sie zu leben und ihre Werte den nachfolgenden Generationen zu vermitteln.

Wir sehen nicht nur in der Menschheit, sondern in der gesamten Natur gleichberechtigte Erscheinungsformen des allumfassenden Lebens. Eine Benachteiligung kultureller, ethnischer oder religiöser Minderheiten steht im Widerspruch zu unseren unitarischen Grundlagen. Wir treten daher aus religiöser Überzeugung auch für Völkerverständigung ein.

Wir Unitarier sind auf dem fortwährenden Weg zu einer individuellen Religiosität; absolute Wahrheiten und Dogmen lehnen wir daher ab. Unitarische Toleranz bietet damit dem Einzelnen viel Freiraum: Wer als Unitarier auf der Suche ist, darf auch Fehler machen und sich dennoch der Gemeinschaft sicher sein, solange er durch seine Äußerungen und Handlungen nicht die Freiheiten und Rechte Anderer verletzt. Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg fand die unitarische Idee –

unterstützt durch die Amerikaner und Engländer – in Deutschland großen Zuspruch. Viele Menschen, die das entsetzliche Wirken des Nationalsozialismus als falsch erkannt hatten, waren auf der Suche nach einer neuen Orientierung und fanden bei uns eine neue religiöse Heimat. Zu unserer Gemeinschaft stießen aber auch solche, die sich nicht von den alten Ideen gelöst hatten.

In der Folge gab es in der Gemeinschaft verschiedene Strömungen, die von linksliberal über national-konservativ bis zu völkisch-rechts reichten. Bereits 1948 begann ein Prozess der Auseinandersetzung, der 1954 zum Austritt einer völkisch-rechten Gruppe führte. Dennoch wurden weiterhin grundlegende inhaltliche und persönliche Konflikte ausgetragen, bis es endgültig zu einer weiteren Abspaltung einer rechtslastigen Gruppe kam, die mit unseren weltoffenen Vorstellungen nicht einverstanden war. Zu unserem großen Bedauern hat sich dieser Prozess bis zum Ende der 80-er Jahre hingezogen.

In unserer unitarischen Gemeinschaft ist kein Platz für antidemokratische, extremistische und neofaschistische Ideologien. Da es auch heute leider noch vereinzelt zu Missverständnissen kommt, möchten wir mit dieser Erklärung unmissverständlich darlegen, wo und wofür wir stehen. Nicht ohne Grund sind die Deutschen Unitarier seit Jahrzehnten anerkannte Mitglieder im Dachverband Freier Weltanschauungsgemeinschaften (DFW), im Weltbund für Religiöse Freiheit (IARF) und im Internationalen Rat der Unitarier und Universalisten (ICUU).